

Als die Anarchie baden ging oder: die kurzen Sommer der Anarchie

Eine Vorerinnerung von Christian Wagner

„... wachsen Mauern, Türme aus der Tiefe unserer Erinnerung oder der bloßen Vorstellungskraft, und wir stehen inmitten einer verlassenen Stadt, zwischen Ruinen.“

Christoph Ransmayr

Wenn ich versuche, mich an mein frühestes Gedächtnisbild zu erinnern, kommt lange, lange nichts. Und wenn, dann bin ich unsicher, was es ist: bereits eine Erinnerung an die Erzählung der Eltern oder Verwandten, wie es wohl gewesen sein mochte, oder wirklich eine eigene, präzise Vorerinnerung, ein Destillat früher Empfindung?

Manchmal jedoch, selten genug, kommt etwas ins Gedächtnis zurück, oder besser, auf die riesigen dunklen Flächen des Gehirns, fällt ein Schlaglicht, eine Beleuchtung "neuer" Erinnerung. Bücher sind Erfahrungsmaschinen, die ein Räderwerk in Gang setzen, einen Mechanismus, der Leser zu bewegen vermag. W.G. Sebalds Bücher beschreiben weitläufige Bewegung. Von der Heimat in die Ferne, von der Ferne in die Heimat. Sebald hat sich räumlich vom blauen Land verabschiedet. Das blaue Land, einst wurde das Allgäu wegen der Flachsflächen so genannt, ist zufällig auch unsere gemeinsame Heimat.

Schwindel. Gefühle war Sebalds erstes Buch, das ich gelesen habe. Neugierig und gespannt nahm ich mir für einen kurzen Aufenthalt in meiner alten Heimat *"Die Ausgewanderten"* ins Handgepäck. Der Herbst war in Vorboten schon gekommen, und ich nutzte die letzten warmen Sonnentage. An einem meiner Lieblingsplätze im blauen Land wollte ich die angefangene Lektüre fortsetzen, an einem Seegrundstück, genau da, wo einst die Anarchie baden ging. Und wer weiß, vielleicht kennt auch Sebald diesen Platz von früher her, als er noch im Allgäu lebte.

Bevor ich zur Sache komme, muß ich doch ein wenig ausholen. Als man das Wort Anarchie noch groß geschrieben hat, es wird wohl schon so manches Jahr her sein, da versammelten sich hier an diesem Platz einige Freaks aus unserem Kaff. Im Sommer, unter dem Vorzeichen, sich progressiv und mutig zugleich zu geben, "nahm" man Land an einem Seegrundstück, das eigentlich einem Landwirt gehörte. Jenseits aller Anstalten und

Strandbäder konnte man hier ungeniert und ungestört in der Sonne baden. Nackt. Man war ja unter sich.

Ehe ich hier die Lektüre von Sebalds vier langen Erzählungen fortsetzte, erinnerte ich mich an den Jahre währenden Kampf, als die Anarchos kamen und der Bauer tobte. Nichts half. Dann errichtete der tapfere Landmann einen Zaun mit Stacheldraht. Dieser war schnell überstiegen und später niedergerissen.

Im nächsten Jahr fand man große Schilder:
BADEN STRENGSTENS VERBOTEN: ZUWIDER-
HANDLUNG...

Niemand scherte sich darum. Im Gegenteil.

Die anfangs kleine Gemeinde derer, die das Gelände entdeckt hatte, wurde schnell größer, die Gleichgesinnten konnten gewissermaßen alternativ, mit und ohne Latzhose versteht sich, unbekleidet sonnen und baden. Kurz, einfach eine Pracht. Eines Sonntags jedoch, die Wiese war schon ziemlich voll, begann der Gegner, seine Rindviecher mit 'Hoho-hoo Hoho-hoo' auf „unsere“ Liegewiese zu treiben, und mit dem lauten unverkennbaren Gebimmel der Glocken, die Freaks zu vertreiben. Der Bauer schwor Rache, als die Pudelnackten nicht verschwanden. Doch selbst die dreizackige Mistgabel führte nur zu einem kurzfristig erweiterten Diskurs:

es wurde debattiert, gestritten und geschrien. Das war's. Nichts half. Der Bauer schien aufgegeben zu haben. Das bunte Volk sonnte sich fortan im Glanz des Sieges, ließ den Körper ganztags voll bescheinen, und ab und an segelten Frisbees durch die sommerliche Luft...

Die Idylle war perfekt. Auch im nächsten Jahr: Ruhe.

Aber man hatte die Rechnung ohne den Landwirt gemacht. An einem Wochende, wolkenlose Tage mit blauem Himmel, als man mit seiner Liebsten baden ging, hatte der Bauer geodelt. Mit Gülle schärfsten Geschmacks, Zentimeter um Zentimeter, war die Wiese "beschüttet"... Unmöglich, das Badetuch auszulegen, geschweige denn dort länger zu liegen.

Kurzfristig wurde auf einen anderen Platz ausgewichen. Dem wird die Gülle auch noch ausgehen, sagte man sich insgeheim. Der Bauer aber war zornig und odelte sich einen Sommer lang regelrecht die Güllegrube leer, das Gras schoß in die Höhe, er mußte ständig mähen, und siehe da, wieder waren sie zur Stelle, unsere Freaks.

Als der Herbst seine kühlen Winde und hohen Wolken herwehte, war die Saison, wie immer, schlagartig beendet. Und somit auch der Kleinkrieg mit dem Bauern. Vorerst.

Genau hier im Gras der Geschichte begann ich das zweite Kapitel zu lesen. Und manchmal, selten genug, vergißt man alles um sich herum, die Menschen, die nackt sonnen, Hunde, die laut bellen, Boote, die vorbei segeln.

Ich geriet in die Geschichte über Paul Bereyter wie in einen abgedunkelten, völlig schwarzen Raum. Allmählich erst adaptiert das innere Auge die vorgegebene Empfindlichkeit. *„Die Ausgewanderten“*. Ich sah eine Geschichte vor mir abrollen ähnlich schwerfälligen Steinbrocken, die in Zeitlupe, von einer Lawine ausgelöst, talwärts auf mich zuflogen. Selten hat mich zuvor eine Geschichte, ich bitte um Entschuldigung, mit einer solchen Wucht getroffen. Ahnungslos blättert man in einem Roman, beginnt mit den ersten Sätzen, immer in der Hoffnung, etwas Aufregendes zu erfahren. Lesen ist im günstigsten Fall Selbstbegegnung. Im Fremden das Eigene spüren, im Anderen das Verwandte ahnen, im vermeintlich Fiktiven die Wahrheit erkennen.

Als die Geschichte von Paul Bereyter begann, wußte ich noch nicht, wer in Wirklichkeit gemeint war, aber Zug um Zug, wie in einem Sog, Zeile für Zeile, konnte kein Zweifel bestehen: bei diesem Paul Bereyter mußte es sich um einen mir Bekannten, um einen guten Kollegen meines Vaters handeln. Wie urplötzlich das Fiktive auf einmal mehr als wirklich, authentisch treffend war.

Mein Vater, selbst Lehrer, unterrichtete in S. an ein und derselben Schule. Unvergeßlich, so schien es mir in jenen Minuten des hastigen Lesens, war jener erste Schultag nach den Winterferien, als wir, wie immer, gemeinsam beim Mittagessen saßen, mein Vater nach Hause kam, schweigend erst, und zögernd dann, die Nachricht vom Selbstmord seines Kollegen, bei Sebald Paul Bereyter genannt, überbrachte.

Unverständnis und Trauer. "Daß es immer die sind, die man am meisten schätzt", schüttelte mein Vater den Kopf. "Wieso gerade er?" Diese ganze Situation kam mit einer Klarheit zurück in mein Bewußtsein, als hätte ich das Ganze gerade erst letzte Woche erlebt.

Die Stimmung eines einzigen Satzes, "daß es immer die sind, die man am meisten schätzt."

Unser emotionales Gedächtnis hält jene Momente mit einer erstaunlichen Genauigkeit bereit, an jedem Ort, in jeder erdenklichen Situation.

Und dieses damalige Gefühl war sofort wieder präsent.

Kaum daß ich die letzte Seite gelesen hatte, packte ich meine Sachen zusammen, radelte nach Hause zu meinem Vater. Ich trug ihm vor, was ich gelesen, was er noch genauer wissen mußte als ich.

Er konnte es kaum glauben, aber tatsächlich, ich hatte mich nicht geirrt. Wir redeten darüber, wer wohl dieser Sebald sei, keiner kenne diesen Autor so recht hier in dieser Gegend, und noch viel weniger konnte irgend jemand ahnen, worüber hier geschrieben wurde.

Bei einer früheren Dichterlesung in Fischen im Allgäu mit einem anderen, im Allgäu geborenen Autor, meldete sich eine ZuhörerIn mit dem Beitrag: wenn etwas nicht im Dialekt geschrieben sei, so habe der Autor kein Recht, sich als Allgäuer Heimatautor vorzustellen...

Solche Erwartungshaltungen kann und will ein Sebald naturgemäß nicht erfüllen, schon gar nicht mit der Erzählung über Paul Breyer. Ihm geht es schließlich weniger um Heimat als um *Unheimliche Heimat*.

Sebald hat mit Paul Breyer etwas in Erinnerung gebracht wie so oft in seinen auch mit Bildern, Skizzen und Fotografien angereicherten Büchern.

Sebald ist mit seiner durchaus gebrochenen Perspektive deswegen ein großer Autor, weil er nicht nur anhand meiner eigenen Welt (und Heimat) mir meine eigene Welt (und Heimat) erklärt, sondern vom Allgäu aus in die weite Welt hinausweist mit seinen sorgfältig zusammengestellten Tornistern von Geschichten. Im besten Sinne ein Allgäuer Autor, ohne Dialekt, ohne 'Tümelei'.

Ich kehrte am nächsten Tag wieder an die Badewiese zurück, innerlich aufgewühlt, fast unfähig, zu lesen. Um mich herum die mittlerweile übliche sonnenöl-geschwängerte Luft. Freunde kamen, wir erzählten uns von alten Zeiten, wie es damals weiter ging, mit unseren Anarchos, denn: wo waren sie bloß geblieben?

Nach jenem Odelsommer, nun schon im fünften Sommer der Anarchie, begann das Völkchen noch selbstbewußter zu werden, als der Bauer wieder odelte, was das Güllefaß hergab: Der Zugang zu bayerischen Seen und Gewässern, Wiesen und Wäldern ist schließlich frei... Männer auf vorbeigleitenden Segelbooten und Surfbrettern wußten schon lange, was der Platz zu bieten hatte. Und auch bei den in nächster Nähe durchfahrenden Nahverkehrs-Schienenbussen der Deutschen Bundesbahn waren die Fenster erstaunlich weit offen, schließlich wollte man freie Sicht aufs Mittelmeer - weg mit dem Gebüsch. Aber schon steckte der Bauer mit der Bahnpolizei unter einer Decke. Um den Badeplatz betreten zu können, mußte man über die Gleise, und wenn man drüben auf dem Platz war, befand man sich in der Falle. Es gab kein Zurück.

GLEISE BETRETEN VERBOTEN.

Die Freunde des hüllenlosen Badevergnügens wurden zur Kasse gebeten.

Hämische Eisenbahner gegen kesse Mädchen und Jungs, halt Nackerte. Langhaarige, "Haschischfixer", Nichtstuer. Der Krieg ging also weiter. Bis man auf die Idee kam, sich durch ein schmales Rohr eines Bachdurchlaufs unter dem Bahndamm hindurchzuzwängen.

So wurde dem Bauer wieder eins ausgewischt, so gingen die Jahre ins Land, und irgendwie schien der Bauer dann doch aufgegeben zu haben.

Eine Art friedliche Co-Existenz. Aber natürlich hatte es sich in der ganzen Region bereits herumgesprochen, daß hier junge Frauen, ganz ohne wohlgerückt, sich sonnten. So bevölkerte sich das Areal mit Herren aller Klassen: Fliegengewicht, Bantam, Schwergewicht. Bald hatten die Alt-Freaks selbst Kinder und Beruf. Viele studierten in der Großstadt, man sah sich nur noch gelegentlich in den Ferien. Mittlerweile standen auf der Wiese Sonnenschirme und Klappliegen, die Kühltasche zur Seite, Hunde tobten mit Kleinkindern um die Wette, Frisbeespielen verboten, und die sonnenölgeschwängerte Luft der städtischen

Bäder und Anstalten machte sich genauso breit wie der daraus folgende schmierige Ölfilm auf der Wasseroberfläche des einstmals so sauberen Bergsees. Grillplätze wurden erbaut, Suffköpfe warfen Bierflaschen, die an Steinen am Wasserrand zerschellten. Die nahegelegene Stadt brachte die Freikörperkulturfreunde auf den Plan, die, bisher immer auf Ghettoplätze in Jugoslawien verbannt, nun den Alt-freaks Konkurrenz machten. Der Bauer ließ sich ab und zu blicken, mähte mißmutig just am Wochenende weiterhin seine Wiese, um sein altes, obschon ermüdetes Spiel zu zelebrieren. Doch plötzlich keine Konfrontation, kein kalter Krieg mehr. Der Sohn des früheren Blockwarts, Kraft durch Nacktsein, nahm die Sache in die Hand: im nächsten Jahr schon durfte die versammelte Melange aus Freaks und FKKlern und all dem, was dazwischenlag, eine Jahresgebühr an den selbsternannten Kassier bezahlen. Ordnung muß sein, der Bauer soll schließlich auch was davon haben.

Die Frauen blieben allmählich fern, da sie sich begafft und angemacht fühlten.

Und als die Region im Fremdenverkehrsprospekt den Platz hochhoffiziell als FKK-Gelände auswies, fuhren die Pajeros mit Wohnanhängern vor, die Weide mutierte endgültig zum Erlebnispark. Ein Klacks der Obolus in die Freiheit des Andersseins. Der Sohn des ehemaligen Blockwarts, ein deutscher Mann, am ganzen Körper tirolernußölbraun (halbjährig ein Fachmann in nackten Tatsachen) ,hatte das Kommando übernommen:

heute wird der Platz offiziell subventioniert. Die Anarchie ist derweil baden gegangen, was sonst.

Langsam nimmt man Abschied vom blauen Land, Veränderungen lassen sich nicht aufhalten. Auch wenn man dies alles als eine fast satirisch anmutende Belanglosigkeit ansieht, so ist es doch symptomatisch für eine gewisse Mentalität, die eine Haßliebe zu einem Landstrich erzeugt, den man Heimat nennt. Eine Haßliebe, die einen auch fortreibt, auswandern läßt. Wenn man davon ausgeht, daß die Provinz möglicherweise der Ort ist, wo Dilettanten ungewollt und aus Unvermögen Massaker anrichten, dann kommt man der Sache schon näher, der Sebald in seinen Büchern nachspürt. Jene Verzweiflung, die Menschen zu einem selbstgewählten Todeszeitpunkt treibt. Es müssen auch nicht gleich große Massaker sein, oft reicht der Dilettantismus im Kleinen. Und genau diese Menschen muß auch ein Paul Bereyter um sich gehabt haben, genau jene Mentalität, genau jene harmlos gemeinte Art der Bössartigkeit, die noch Schlimmeres gebiert.

Von Ödön von Horváth stammt nicht nur der treffliche Satz, daß einem nichts so sehr das Gefühl der Unendlichkeit vermitteln könne wie die Dummheit. Er hat auch einmal auf die Frage, warum er nicht auf dem Land lebe, wo es ihm dort doch so gut gefalle, geantwortet: auf dem Land bestehe die Gefahr des Romantischwerdens.

Für mich die typische Antwort eines Städters.

Sebald kommt vom Land und würde es nie so ausdrücken, weil er dort aufgewachsen ist und somit hinter den Vorhang der magisch-verzaubernden Landschaftsmalerei zu blicken vermag.

In Sebalds Buch *"Die Ausgewanderten"* werden durchwegs Schicksale von Menschen gezeigt, die jeweils aus der Heimat vertrieben wurden - aus welchen Gründen auch immer. Sebald stellt Biographien von Figuren in einen Zusammenhang, die es in unmögliche Situationen verschlagen hat. Bei Sebalds Beschreibung des heimatlichen Unglücks handelt es sich um ein Requiem der besonderen Art. Der Tonfall der in sachlicher Poesie verfaßten Sätze, die teilweise fast altmodisch gebaut sind, hat etwas unprätentiös Emotionales. Das emotionale Gedächtnis setzt das beschriebene Unglück ins Verhältnis zur eigenen Heimat, aus der man letztlich nicht heraus kann, egal wo man lebt.

Hier, bei Paul Breyer und seiner Geschichte, hatte ich meinen eigenen Autor, der mir persönlich eine Geschichte erzählte, gemacht wie nur für mich und meine Welt. Hier konnte ich, was selten der Fall ist, die Qualität eines Autors erkennen. Er sprach exakt von meiner Welt und dem Abschiednehmen von liebgewonnenen, ja selten gewordenen Menschen. Letztlich auch ein Requiem für alle Lehrer, die mehr als nur Lehrer waren und sind.

In der Stadt, in der ich jetzt seit fünfzehn Jahren lebe, gut hundertfünfzig Kilometer von jenem See im blauen Land entfernt, traf ich Sebald vor einigen Jahren im Café Ruffini zum ersten Mal persönlich. Ein ruhiger, angenehmer Mann, der zuhören wollte, ab und an mit nach wie vor gutturalem, uns Allgäuern typischem Tonfall, ganz und gar untypische Dinge erzählte. Von Nabokov bis Döblin, die Verwandtschaft zu den Österreichern, Peter Handkes Schreiben und Kritikerscheitern, und natürlich Wittgenstein. Das nicht zuletzt. Und: war nicht Wittgenstein auch ein Schullehrer? Nachdem Günter Herburger mit *Hauptlehrer Hofer* bereits eine seltsam berührende Dorfschullehrergeschichte geschrieben hat, Sebald mit Paul Breyer weitergemacht hat, wird Wittgenstein vielleicht bald zum Vorbild für eine neuerliche Hommage an einen Lehrer?

© copyright by

Christian Wagner

München, den 10.12.1996

Lehrerfasching Mitte der 50er Jahre in S.
"Paul Bereyter" in Verkleidung.
Photo: Wagner/privat

UNTER HERBURGERS SCHULWEG

Eine Strecke.

"Und nun waren sie alle alt und mager und sahen aus wie angegilbtes Porzellan. Sie wandten einander die milden, eingefallenen Gesichter zu, und in ihren Blicken war weder Haß noch Liebe, weder Begierde noch Leidenschaft, und in ihren Erinnerungen gab es nichts als Kleinigkeiten. Diese Männer wollten nun nicht mehr glänzen und die ersten sein; nichts mehr machte sie rasend und eifersüchtig; sie beehrten nicht länger Ruhm; es gab keine Rivalen mehr, die sie haßten; sie wollten nichts mehr erarbeiten und nichts mehr schaffen, und das Trunkensein von Hoffnung geschah nicht mehr an ihnen."

THOMAS WOLFE. VON ZEIT UND STROM

I. Wie es gewesen sein könnte, wenn es dereinst geschähe.

"Wer ist Herburger?" könnte der Oberstudienrat gefragt haben. "Herburger? Sie meinen, der Herburger da, der das Kaufhaus da hat?" mag einer der engagierteren Schüler geantwortet haben. An dieser Stelle müßte unser Deutschlehrer tief durchgeatmet haben, "Herburger ist nicht nur ein Bekleidungskaufhaus im Allgäu, Herrschaften, sondern auch der Name eines Schriftstellers," würde er gesagt haben, "der Name eines Schriftstellers, der in unseren Breitengraden geboren wurde, nämlich in Isny im Allgäu." Schnell kalauerte einer der vorwitzigen, bauernschlaunen Abiturienten: "In ISNY is nix los!", worauf der Oberstudienrat ermüdet ans Pult treten müßte: "Herrschaften, wir beginnen jetzt die Lektüre von HAUPTLEHRER HOFER!" Stop, halt, nein nein, so war das nicht. Herburger war für uns keine Schullektüre wie Max Frischs Gantenbein oder Lenz Deutschstunde, damals konnte man im Gertrud-von-Lefort Gymnasium schon froh sein etwas gegenwärtigere Autoren zu lesen als dieses Fräulein Scüderie oder oder oder, da konnte man nicht einfordern, schon gar nicht, wenn man von ihm nichts wußte, einen Herburger zu lesen. Aber Herburger mag froh sein, nicht zur Schullektüre verkommen zu sein. Schule hat

selten etwas mit dem Wecken von literarischer Faszination zu tun, wenngleich unser Deutschlehrer es immer wieder vermochte, im eingeschlafenen Schulbetrieb der hochmotivierten Belanglosigkeiten Lesestoff in Diskussionsstoff zu verwandeln, Lust am Lesen zu provozieren.

" Wenn ich an meine Schulzeit denke oder meine kurze Studienzeit, dann entdecke ich einen riesigen Mangel. Ich habe nie erfahren, was tatsächlich geschehen ist. Es stand nicht in den Geschichtsbüchern, es wurde mir nicht erzählt, sondern es blieb unselige Vergangenheit, wurde weggewischt, als sei sie nie geschehen. Das große Schweigen war darüber gebreitet."

konstatierte Herburger in einem Interview.

Nein, ich schwöre, von Herburger in der Schulzeit nichts gehört zu haben. Wann er mir das erste Mal untergekommen ist? Ja man hört dann doch von einem Schriftsteller, der da aus Isny komme und besorgt sich die nicht vergriffenen Exemplare.

Warum dieser Exkurs aufs Land, in die literarische Provinz? Weil Herburger mit literarisch verbunden wird, vom Land stammt, jedoch ganz und gar nichts provinzielles hat.

"Ich stamme aus einer Kleinstadt, in deren Straßen es früher Schlaglöcher gab. Die Leute waren ziemlich arm. Eine Kleinstadt hat den Vorteil, daß alles überblickbar ist. Ich kenne dort viele Leute. Obwohl es ihnen nun sehr viel besser geht, wurden sie nicht friedlicher. In keiner Weise. Sie sind mißtrauischer geworden, zänkischer, vorsichtiger, klammer, leerer. Sie improvisieren nicht mehr, kommen nicht zusammen. Sie haben sich selber in Gettos, sehr klassenspezifischen, untergebracht. Dieselbe Entwicklung gibt es in der Stadt natürlich auch, nur nicht so genau sinnlich konstatierbar. Hier gilt es anzusetzen, Möglichkeiten der Wandlung aufzuspüren. ... Es hat keinen Zweck, daß wir mit unseren Büchern nach Südamerika gehen, in die Tropen. Wir müssen in den eigenen Stätten uns umtun."

Das Allgäu kommt zur Sprache, ganz hintenherum, immer wieder bei Herburger trotz Sanskrit und DDR, trotz und deswegen. Die

stärksten Bilder, die intensivsten Imaginationen entstammen der frühen Bildwelt, aufgesogen in unschuldigem Stadium, nach Jahren in Hochsprache verwandelt. Das muß alles erlaufen werden, durchgegangen, ewige Strecke, ein wahnwitziger Lauf durch Berg und Thal. über Stock und Stein den Umbau einer Region zur reinen Fiktion ihrer selbst zu registrieren als Parallele zum geistigen Wandel in der Generationenabfolge von Herburgers Großvater, dem Peitschen- und Skistockfabrikanten, über den Tierarzt-Vater und die Mutter, die heute noch dort lebt, zum Schriftsteller Günter Herburger, der heute seine Phantasien im Münchner Märchenbüro herstellt. Dorthin hatte er mich einmal eingeladen, doch stand ich umsonst pünktlich vor der Tür, denn er war nicht da. So mußte das Treffen mit dem Streckengeher Herburger verschoben werden. Wahrscheinlich war er im Olympia-Zentrum auf der Pirsch. Später dann saß ich auf einem Sofa seiner Schwabinger Altbau-Wohnung, umrahmt von vergilbten Tapetenstrukturen, die nahtlos in ein Geflecht von Bildern, Urkunden und angesammelten Devotionalien der Einbildungskraft übergingen. Immer wieder diese gemahlten phantastischen Landschaften, darunter auch eine von Hans Friedrich, die von Hechelmann fehlten, da sie auf einer Ausstellung gezeigt wurden. So konnte ich während unsres Plauderns immer in dieses freie Feld an der sepiafarbenen Wand schauen, eine wohlthuende Leerstelle im überbordenden, von durchgebogenen Bücherregalen vollen Märchenbüro des Dichters. Lächelnd beklagte er sich, daß er oft kaum die Miete für seine Produktionsstätte noch aufbringen könne. Wir schweiften ausführlich zum Wesentlichen ab, dann verabschiedete ich mich. Ich vergaß ihn zu fragen, ob er im heimatlichen Dialekt sage: "I bi gwea" oder ob er sage: "I bi gsi", welches im Gegensatz zum ersteren nicht schwäbisch, sondern alemanisch für das Hochdeutsche "Ich bin gewesen" steht. Mitten durch den Ort Isny, verläuft nämlich diese Sprachgrenze, die mich immer faszinierte

Als mein Film "Walters letzter Gang" in die Kinos kam, flatterte alsbald eine Postkarte in meinen Briefkasten. Herburger hatte darauf mit Schreibmaschine -auf der Bildrückseite das LAUF UND WAHN- Motiv von Hechelmann- getippt, er kenne diese Strecke, wo der Film spiele, "denn all die geheimen Plätze im Weitnauer Tal sind mir als ehemaligem Fahrschüler auf der seligen Strecke Isny-Kempten wohl vertraut. Bei der Station Hellengerst stiegen wir damals immer aus zum Pieseln." Darüber mußte ich schmunzeln. "Zum Pieseln", das ist der Allgäuer Tonfall, das ist auch der Allgäuer Witz, der sich auf das scheinbar nebensächliche kapriziert. Ja, das kann ich mir vorstellen, wie Herburger als Schulerbub nach Kempten auf das Gymnasium geschickt wurde, damit der "Bua was gscheids lernt". Mit den unzähligen Fahrten nach Kempten ins Gymnasium, im roten Schienenbus der Bundesbahn, kurz hinter der Station Hellengerst vorbei an der Wasserscheide Rhein-Donau als höchstem Punkt der Linie, auf 937,90 Metern ü.N.N.(über Normal Null), mit dem Blick auf die gleichmäßige Landschaft könnte die Phantasie angefangen haben: "Ich wollte immer selber schreiben, aber ich habe es nie getan. Ich begann mit zwölf, dreizehn zu schreiben, und zwar Gedichte. Ich habe sie jetzt noch, etwa 200 Gedichte, sie liegen zu Hause in einem Koffer," den Herburger damals allerdings wohl kaum dabei hatte, außer zu der Zeit als er ins Internat fahren mußte. Immer wieder diese Fahrten, Blicke auf Wiesen und Felder, die Station Steufzgen, schnell die Hausaufgaben noch abschreiben, noch knappe fünf Minuten bis zur Endstation. Aber das Rütteln und Vibrieren des Schienenbusses auf der Berg und Thal Bahn ermöglichte naturgemäß nicht gerade eine Eins im Schönschreiben. In einer der ersten veröffentlichten Erzählungen schreibt Herburger dann: "Mit Kartoffeln im Rucksack waren sie einen Tag und eine halbe Nacht mit der Eisenbahn gefahren, im ersten Wagen die Angeber von der Ordensburg in Sonthofen, weiter hinten, in kleinen Gruppen, die anderen und immer die zusammen, die den gleichen Dialekt sprachen. Die Napolaschüler hatten

schwarze Keilhosen und schwarze Blusen an, aber an den Skiern hatten sie schlechte Bindungen. Dolterer hatte eine Schachtel Spezialwachs dabei, norwegisches von seinem Großvater, das über einem Holzfeuer in die Laufflächen eingebrannt wird."

In Rothkreuz hatte er kein Zimmer bekommen, in Aheggmühle keines, in Ermengerst erst recht nicht, und darum ist er gleich durch Kürnach, Buchenberg und Engelwarz immer taleinwärts bis ans Ende nach Isny gefahren, was noch inländisches Zollgebiet ist und auch Rotmoos heißt.

Später wird der DKP-Dichter von einer Wochenzeitung in seine Heimat geschickt, sie aufzusuchen, um darüber zu schreiben. Wieder Hausaufgaben Die Illustration zeigt ihn im seinerzeitigen Isnyer Sackbahnhofswartesaal vor türkisch-jugoslawisch-griechisch-sprachigen Reiseplakaten der Deutschen Bundesbahn.

Im Merian Band Allgäu wird er in geschliffenem Stil seine Kritik an der auch dort herrschenden Leitplankenkultur den idyllesuchenden Touristen präsentieren. Autoren am Ort ihrer Kindheit.

"Meine Heimat, in die ich im Alter zurückkehren werde, ist für mich auch Ausdruck der allgemeinen Entwicklung, der wir unterliegen, die uns aber nicht kriegen soll." Damals begann die Debatte, diese Nebenstrecke Kempten-Isny "still zu machen", wie die Bahner sagen und heute, ca 15 Jahre später, kann Günter Herburger seinen Schulweg, nach der Station Schwarzerd die steilste Steigung, nicht mehr mit dem Zug befahren. Ein grauer Schotterstreifen zieht sich durch die Landschaft, verkrautet und überwuchert von Gräsern und Büschen. Ein Zonenrandgebiet, ein Todesstreifen, ein Teil DDR im Allgäu. Dorthin, im Stil eines Marathonläufers, vom Haus der Mutter aus, durch die moderne Fußgängerzone hinaus zum Hundezüchterverein, führen Herburgers Kreuzgänge durch die Voralpenlandschaft sanft angelegter Ertüchtigungspfade. "Lang wollte ich mich nicht mehr zu meiner Heimat bekennen." schreibt er dann gleich als Auftakt dieser Brotarbeit.

Der Schienenbus legt sich in die Kurve, der Dieselmotor rußt selbst noch als er hinunter nach Leutfritz fährt, eine schiefe Bretterbude als Bahnstation. Dann Klausenmühle, die ersten steigen wieder aus, übermüdet die Fahrschüler, sie wollen heim zum Mittagessen, schließlich ist es schon halb zwei. Wieder war im Geschichtsunterricht ein wichtiges Datum nicht vorgekommen:

1. September 1939, der Angriff der deutschen Wehrmacht auf Polen. Am selben Tag: Herburger in Isny bei der Einschulung. Der erste Schultag. Keine Schultüte. Die wird er erst später bekommen werden. Als der Lehrer ihm Lesen und Schreiben beibringt, denkt er daran, daß aus dem Büble ein großer Schriftsteller wird? Hat ein Lehrer solche Phantasien? In Isny gibt es noch einige Ecken und Reste von Straßenzügen, an der ehemaligen Stadtmauer entlang, da beim Sägewerk, man sollte sich das eher s/w vorstellen, wenn der Schulerbub Günter mit dem Ranzen, verträumt oder mit Klassenkameraden raufend und balgend, frühmorgens in den feuchten Nebeln des Herbstes am flußnahen Schulweg schlendert, durch das Wassertor geht, dann vielleicht zu spät im Unterricht erscheint. Es gibt sie noch die Ecken, an der Peripherie, an den Rändern dieser unwirklichen Dörfer, die so auf alt renoviert wurden, daß sie nicht mehr zu erkennen sind. Dorfverschönerungsprogramm. Das Allgäu gibt es nicht, eine Fiktion wie es im Buch steht. Selbst das Grün der Wiesen, das Grau der Felsen, auch das Weiß des Schnees, das alles wird bald nicht mehr echt sein. In Kleinweiler-Hofen lehnten Schi von Beatrice an der Bahnstation, dort passierte auch das legendäre Zugunglück, als wegen Vereisung die Lok aus den Schienen sprang. All das war. Schnitt:

II. Von der Herkunft zum Fortfahren

Eine phantastische Landschaft im Jahre 2032, deutsche Bürger segeln in goldenen Särgen durch die Moose, Farne gibt es nicht mehr, dafür einen Zierbrunnen zu Ehren des Schriftstellers und Renntigers Günter Herburger. Man wird seinen Kindern mitteilen, später auch in der Rede anlässlich der Eröffnung betonen :

"Es ist uns eine Ehre zum 100 - jährigen Geburtstag unseres Heimatdichters G.Hörburger, (recht gelesen, die Sekretärin des Bürgermeisters hat sich einer Jugendliebe gedenkend sofort vertippt) einen kupfernen Springbrunnen zur Aufstellung zu bringen. Und zwar, sofern das Gartenbauamt die nötige Zustimmung nicht verweigert, direkt am Ortseingang von ISNY, neben der Autobahnkapelle. Der ortsansässige Bildhauer Magnus Bartholomäe Bentele hat den "Dichter" vorzüglich dargestellt. Mit dem Titel: A PORTRAIT OF THE ARTIST AS A YOUNG MAN, das er einem frühen Buchtitel des renommiertesten Schriftstellers des letzten Jahrhunderts entliehen hat, nämlich James Juice, verkörpert als Sockel dieser Skulptur der vergrößerte Original Marathon-Turnschuh unseres Dichters, gewissermaßen als d a s Gefäß oder Sammelbecken, den Urgrund seines Schaffens. Der Schuh, archetypische Arche und bodenständige Brücke zu Welt schlechthin, ist dem Originalschuh detailgetreu und naturgemäß nachempfunden. Der Künstler setzt in das Wasser-Basseng des Schuhs eine überdimensionale Schultüte, verziert und feinziseliert mit Buchtiteln oder Gedichtzeilen unseres Dichters, dessen Gesicht wiederum über dem Rand hervorlugt, wenn Sie mir diesen heimatlichen Ausdruck gestatten, meine sehr verehrten Damen und Herren. Und jetzt möchte ich dieses Denkmal des bekannten Dichters enthüllen. Wasser ab! ruft der Bürgermeister und schon sprüht aus des Dichters fein geformten Lippenrund eine Fontäne in die Menge. Durch den angestauten Druck und die innen etwas angerosteten Rohre bricht das Wasser hervor, braun-schmutzig direkt in die Menge, hinein in die feierliche Gesellschaft der Damen und Herren

des Stadtrates und des Gartenbauamtes.
Daheim sterben die Leut.
Das Informationskonsortium Medien SöD schickt
wenige Stunden später über Satellit: " ISNY. Der
im Allgäu geborene Schriftsteller Günter
Herburger weigert sich in den Club der toten
Dichter aufgenommen zu werden. Anlässlich der
Eröffnung seines Schaubrunnens nahe der Isnyer
Autobahnkapelle, Ausfahrt Ost, beschmutzte
der wasserspeiende Mund des Dichters
Würdenträger wie Normalbürger. Der
Seniorenchor der Kurklinik öberruh unter Leitung
von Nikolai Klims umrahmte die Feierstunde zu
Herburgers Geburtstag, der sich jetzt 2032 zum
100. Male jährt. SIBRATSHOFEN/SELTMANN.
Auf Höhe der Autobahngengstelle zwischen
Ritzensonnenhalb und Ritzenschattenhalb ging
heute eine Mure ab und begrub unter sich 17 in
einem Verkehrsstau stehende Pkws. Die
Bergungsarbeiten sind in vollem Gange."
Das alles wird sich zugetragen haben, zu einem
Zeitpunkt als die Allgäuer
Fremdenverkehrsindustrie längst übergegangen
war, die Biobauern der Melköde zu berauben,
anstatt der üblichen Appartementbungalows im
Lederhosenstil ganz einfach meditatives
Kühehüten ganztägig anzubieten, den
Herrenwieserweiher in einen Goldfischteich zu
verwandeln, das Braunvieh mit Himalaya-
erprobten Yaks, Moschusochsen oder
schottischen Hochlandrindern zu ersetzen. Ein
Disneyland der Alpenidylle, eine Kulturlandschaft
der reinen Fiktion. Der noch im alten
Jahrhundert gegründete Müsli-Konzern, Rapunzel
laß dein Haar herunter, hat längst die Schweizer
Traditionsschocki Lindt-Sprüngli mit der
legendären Trüffel-Milchschokolade NIRWANA,
garantiert aus biologischem Anbau, vom Markt
verdrängt, im Sanatorium öberruh werden die
Klienten bei der Aroma-Therapie ins Odel-
Odorama auf die strohgedeckte Couch gelegt,
Sesam öffne dich, ein umgebauter Kuhstall mit
Bollenkarren. Dagegen ist es nichts, daß der
erste europäische Lama, Ole aus Dänemark, ein
anderer Religionsstifter im Plastikmantel, auf
einem schwarzen Berg das willige Volk auf den
buddhistischen Weg bringt. SENDERO LUMINOSO

- der leuchtende Pfad im Allgäu. Schon immer war dieses Land der Hort der Geistheiler und Gesundheitsbeter, auch ist bekanntlich die letzte Hexe in Kempten verbrannt. Unrühmliche Vergangenheit der Bärenmarkenidylle. Wir, die Erben der Einsamkeit, die hinaus mußten, weil es nicht anders ging, haben den kritisch liebenden Blick auf das ehemals blaue Land des Flachses und Flachsens nie verloren. Immer wieder wird unsere unterirdische Reise, zu Luft und Wasser, dort hinführen, an diese Strecke unseres frühen Lebens, Station für Station, Schritt für Schritt, den Vorahnen nachgehend die Archive des Schweigens offenzulegen. Am Gasthof Schwarzer Adler in Großholzleute werden allenfalls versprengte Studienrats-Rentner, verkleidet als Beckmesser, auf ihrem Berg und Thal-Trip an bessere Tage gemahnen: Bei einem Treffen der Gruppe 47 habe Oskar Mazerath das Licht der Welt erblickt, denn Günter Grass hat hier das erste Mal aus der Blechtrommel gelesen. "Blechtrommel? Grass?" wird der Junglehrer des Zwerg-Gymnasiums sagen, " Ach wissen Sie, den Grass in der Schule zu lesen ist heutzutage etwas schwierig. Zu lang, sage ich. Zu kompliziert auch. Außerdem, die Beschaffung dieser alten Schriften ist entsetzlich schwierig, den Verlag gibt es nicht mehr" wird der Teacher Hofer resümierend schließen, den Zentralriegel seiner Scherpe betätigen und hinter dem Vereinsheim der Hundezüchter verschwinden. Kurz danach wird er noch einmal umdrehen und seinem ehemaligen Schüler zurufen: "Schreiben Sie sichs ins Stammbuch: ich dachte, ich könnte der Heimat entfliehen, doch es gelang nicht..." Auf der Hand-Draisine der Schmalspurbahn machte er sich sodann im Auf und Ab der kräftigen Armbewegungen fort. Ohne ein Lächeln.

Archiv des Schweigens:

"Lieber Herr Wagner, Ihr Film hat mich sehr beeindruckt, wenn auch der Allgäuer in mir dem Schriftsteller vorauseilte, denn all die geheimen

Plätze im Weitnauer Tal sind mir als ehemaligem Fahrschüler auf der seligen Strecke Isny-Kempten wohl vertraut. Bei der Station Hellengerst stiegen wir damals immer aus zum Pieseln."

Ritzensonnenhalb, Ritzenschattenhalb - die Engstelle der Autobahn. Ein anderes Kapitel, das in unserem Schulunterricht ausfiel.